



Eingerollt, in sich die Schönheit noch schützend verborgen. Aus einem winzigen Sporen heraus wächst etwas so unglaublich Formvollendetes, Graziles, Ästhetisches. Bei anhaltender Betrachtung führt es zu wachsender Begeisterung. Grün, so sagt man, sei die Farbe der Hoffnung. Frühling für Frühling nimmt sie uns wieder in ihren Bann. Dann streckst auch du ganz langsam deine Triebe aus. Entrollst deine Schönheit, langsam und mit Bedacht. Lässt dich nicht hetzen, nicht drängeln, nicht stressen. Etwas Neues wächst heran, erst ist es kaum zu entdecken, kaum zu erahnen, doch hinterlässt es am Ende seine Spuren. Wie wunderbar das erst bei einer Rose ist, bei einem Apfelbaum, einer Libelle, einem Schmetterling, bei dir und mir. Soviel Zeit also muss sein, zu werden.

Behutsam legte sie ihre Hände zusammen, faltete sie nicht wie zum Beten. Nein, schmiegte sie ineinander, als ob sich die Handflächen gegenseitig wärmen müssten. So zärtlich diese kurze Geste – so klar und unnachgiebig ihre vorherige. Tief und fest, schließlich waren sie echt – ihre Nägel – tief und fest bohrten sie sich hinein. Das intensive Rot schimmerte noch dezent hindurch, war sogar deutlich zu erkennen. Mit geschlossenen Augen vor den Händen das Gesicht. Den Druck abschätzend, der zwischen roher Gewalt und sanfter Entspannung liegt. Kein Zucken auf den weichen Zügen. Wie immer, wenn sie bestimmt, aber schonungsvoll Haare wusch. Furchtsam waren nur die Erstkunden, die gerne etwas früher kamen, um zu sehen, was mit diesen Fingernägeln möglich war. Hinterher wussten sie: Alles!

DreiDimensional

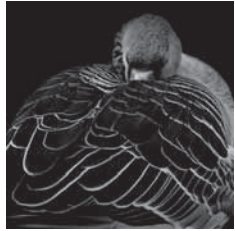


Anke Judith Bauer | Sven-Erik Tornow | Rieke Roßmann



Atemlos hasteten wir die Stufen hinunter. Die Herzen schlugen, dass es in den Ohren dröhnte und die Hände zu zittern begannen. Jedes Knarren der hölzernen Stufen vermeidend huschten wir leise durch das Treppenhaus. Schnelle Blicke. Immer wieder schauten wir uns um – an. Die Farben verwoben sich zu einem Schleier von Bewegung, Stille und innerem Pulsschlag. Kleine Rinnsale von warmem Blut flüchteten über unsere Arme, tropften im lebendigen Stakkato zu Boden. Zogen eine Spur hinter uns, die im schwachen Licht langsam versickerte. Wie in Trance hielten wir uns am Geländer, wirbelten im Vorbeihuschen die Erinnerungen auf wie Staubwolken, bereit diesen Ort gegen jeden anderen zu tauschen. Vorbei an den nach Latrine stinkenden Krankenlagern der Verschiedenen. Unter den Leintüchern lag Frieden, bedeckt von Kopf bis Fuß. Blutspuren allenthalben, frisch und warm. Durch die Tür des Totengräbers würde man uns tragen. Eingesargt. Bis das rote Gerinne versiegte. Unterm Deckel stünde in krakeliger Schrift der Wunsch nach Leben.





Still, unbeweglich, andächtig hockt er da. Seit Stunden. Gebeugt, den Rücken krumm vor Scham. Vor ihm die unendliche Pflasterweite. Nur das Licht in der Hand steht aufrecht, stolz. Und weil es so gerade empor zeigt, neigt sich sein Kopf zur Seite, wendet sich ab. Gegen den Wind. Starrer Nacken. Niemand soll ihn so sehen. Seine Familie nicht, seine Eltern nicht, seine Leute im Dorf nicht, niemand. In den schwarzen Fugen zwischen dem Basalt zerronn seine Hoffnung auf ein besseres Leben. Vor Jahren schon. Kein Gott weit und breit, dem er Ehrfurcht zollen müsste. Kein vor und zurück. Dies ist der einzige Platz für ihn. Sein Gesicht in der Sonne, faltig, gealtert, getrübt. Damals, als er ging, wollte er es allen beweisen. Heute hofft er, niemanden von ihnen zu treffen. Er weicht allen Blicken aus. Nur nicht der Sonne. Zeit ist ihm ein Greuel, deshalb verschwendet er sie, gnadenlos. Vor der Zukunft hat er schon lange keine Angst mehr. Sie hat nichts Bedrohliches. Sie bietet nur Gewohntes: Stunden, die mühsam vergehen, zumeist regnerisch, selten sonnig, wie jetzt. Die Leute in seinem Dorf kommen jetzt zurück vom Feld, von der Arbeit müde, von der Luft hungrig, zufrieden. Nur er hockt inmitten dieser unpflügbaren Steine. Hat sich verloren. Hat keinen Boden mehr unter den Füßen, keine Erde. Bloß noch Steine.

